

Nathalie de Haan, **Römische Privatbäder, Entwicklung, Verbreitung, Struktur und sozialer Status.** Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main 2010. 425 Seiten und 120 Tafeln.

Die hier zu besprechende umfangreiche Arbeit ist aus einer Dissertation in Nimwegen von 2003 hervorgegangen. Sie beschäftigt sich mit einem fast uferlosen Thema, den Bädern in römischen Privathäusern und Villen. Da Thermen seit republikanischer Zeit zum Lebensstil gehörten und in keinem aufwendigen Haus und kaum einer Villa fehlten, ist die Zahl der Privatbäder immens. Nathalie de Haan hat sich zudem zum Ziel gesetzt, die Balnea selbst an Ort und Stelle zu untersuchen, die Baugeschichte zu erstellen oder zu kon-

trollieren, neue Pläne zu entwerfen und relevante Details zu fotografieren. Das wäre selbst bei dem immensen Fleiß der Verfasserin nicht für die ganze Westhälfte des römischen Reiches möglich. Die Untersuchung konzentriert sich auf die Ursprungsgegenenden Latium und Campanien sowie die Provinzen in Nordafrika und Britannien.

Die Grundlage der Arbeit, der umfangreiche Katalog – 215 doppelspaltige Seiten – umfasst sechzig ausgewählte, ausführlich behandelte Beispiele mit neuen Plänen. Ein Anhang zum Katalog bringt – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – 276 weitere Bäder in den genannten Bereichen. Sie sind aus der Literatur bekannt und meist nicht mehr zugänglich oder konnten – so in Algerien und Libyen – nicht besucht werden. Auch Erwähnungen in der antiken Literatur sind hier eingefügt. Der Katalog ist jeweils topographisch geordnet nach Ländern beziehungsweise Ländergruppen. Ein alphabetisches Register erleichtert das Auffinden auch von Monumenten, die in beiden Katalogteilen gesucht werden können. Das ist besonders für Pompeji der Fall.

Der Katalog bringt gründliche Bauanalysen mit Beschreibungen, Baugeschichte des Hauses, Lage des Bades im Haus, Ausrichtung der Baderäume, Mauertechnik, Türen, Fenster, Decken, Beheizung, Fußböden und Wanddekor nach einem festgelegten Schema, dessen Einzelüberschriften manchmal genannt werden, oft aber auch nicht. Das ist etwas störend. So ist Nr. 7.2 die Tür des einzelnen Raumes. Der Eintrag beginnt etwa mit: »In der Südwestecke des Raumes«. Den für eine Überschrift »Tür« notwendigen Platz hätte man leicht durch Abkürzung der Himmelsrichtungen gewinnen können. Besonders für einige Bäder in Pompeji sind die Katalogeinträge kleine Monographien zur Baugeschichte des Bades und zum heute sichtbaren Zustand, geben aber auch Hinweise für das gesamte Haus. Hervorzuheben sind die Ausführungen zur Casa del Citarista (K6), zur Casa del Criptoportico (K7.8), zur Casa del Menandro (K 11) und zur Villa dei Misteri (K 25). Die schematisierten Pläne (Taf. 2–54) reichen zum Verständnis des Textes aus, ohne Details abzubilden.

Der Text (S. 5–139) bringt zuerst einen Überblick über die Forschungsgeschichte. In den letzten Jahrzehnten ist die Beschäftigung mit Thermen enorm angewachsen. Die Privatbäder in Stadthäusern standen weniger im Blickpunkt der Forschung.

Kapitel 1 (S. 11–38) behandelt die Entwicklung der Privatbäder einschließlich der griechischen Vorläufer besonders in Unteritalien und Sizilien. Deren Vermittlungsfunktion für die Übernahme der hellenistischen Badekultur mit geheizten Räumen und mit größeren Badewannen durch die Römer ist unstrittig. Die Autorin weist darauf hin, dass die runden Schwitzräume, die Laconica, in der Magna Grecia anders als in Griechenland auch schon in Privathäusern auftauchen. Römische Bäder in griechischer Tradition sind für das zweite vorchristliche Jahrhundert in literarischen Quel-

len (das berühmte Bad des Scipio bei Seneca) und in einigen Monumenten wie der Villa Prato von Sperlonga bezeugt, in Cosa noch die Fortsetzung des älteren Typs des Waschraums, der Lavatrina, neben der Küche (S. 21).

Ein längerer Abschnitt (S. 22–35) diskutiert die umstrittene Frage nach dem Ursprung des Hypokausten und der Rolle des Sergius Orata. Die Verfasserin plädiert mit Fikret Yegül für einen komplizierten Entstehungsprozess im griechischen Osten und in Italien, so dass es keinen einzelnen Ursprung gebe. Die kritische Überprüfung der Quellen zu Orata, der die Hypokausten nur eingeführt haben kann – was nichts mit Austern- oder Fischzucht zu tun haben dürfte –, aber dieses Heizsystem in privaten Villenbädern angewendet hat, stimmt mit den archäologischen Zeugnissen in der Casa del Fauno in Pompeji und der Casa del Criptoportico in Vulci überein. Letztere konnte de Haan genauer untersuchen und kommt für die Hypokaustenpfeiler des Laconicums, die aus Nenfro, nicht wie später üblich aus Ziegeln bestehen, auf ein Datum um 125–100 v. Chr. Das wäre also gleichzeitig mit Sergius Orata, der aber nicht der einzige »Erfinder« gewesen sein muss.

Weniger vorsichtig ist die Verfasserin im Kapitel über »Technische Innovationen im 1. Jh. v. Chr. und im 1. Jh. n. Chr.« (S. 35–38), wo sie die anhaltende Bedeutung der Privatbäder für die technische Entwicklung der Bäder überhaupt anspricht. Tegulae mammae, mit ihren Hohlräumen eine Wandheizung der Baderäume, sind in Bädern in Pompeji, zum Beispiel in der Casa del Menandro, schon um 40–30 v. Chr. nachweisbar; solche in Decken sechzig Jahre später in der Casa del Labirinto. Auch die Kreuzgewölbe etwa in der Casa del Criptoportico werden in diesem Zusammenhang gesehen. Es ist möglich, dass neue Materialien oder Techniken wie auch das Fensterglas zuerst im privaten Bereich erprobt wurden. Man muss aber daran erinnern, dass wir die einhundertsechzig Balnea, die Agrippa 33 v. Chr. als Ädil in Rom kostenlos zugänglich machte (Plin. n. h. 36, 121), nicht weiter kennen. Es müssen dies die öffentlich zugänglichen Balnea meritoria sein, für die man sonst bezahlen musste. Es waren wohl Bauten in Privatbesitz, wie später die Bäder unter der Piazza dei Cinquecento in Rom. Der Fortschritt bei der Technik kann sich hier ebenso durchgesetzt haben wie bei den Privatbädern, von denen wir hören – leider nichts Genaueres.

Das Kapitel 2 »Die Verbreitung der Privatbäder« (S. 39–54) gibt einen Überblick über die Terminologie von Bauten mit Bädern, also Stadthäusern und Villen, von den Villae rusticae bis zu den Villen mit einer Pars urbana und macht auf die statistischen Probleme bei der Bewertung des ungleichmäßig bekannten Denkmälerbestandes aufmerksam. Die Verbreitung der Villen und der luxuriösen Stadthäuser mit Bädern wird in einen breiteren historischen und geographischen Zusammenhang gestellt und hängt natürlich eng mit der römischen Herrschaft zusammen.

Der fast enzyklopädische Anspruch der Autorin zeigt sich auch in Kapitel 3 über die Struktur der Privatbäder (S. 55–91). Behandelt werden hier alle Details der Bauten von Wänden, Fußböden und Decken, Heizungen, Heißwasserbereitung, Brennstoffen, Wasserversorgung, Türen und Fenstern einschließlich Fensterglas bis hin zum Mobiliar und der dekorativen Ausstattung und zur Badepraxis. Eher redundant ist dann das Kapitel 4 über den städtischen Kontext (S. 93–117). Hier geht es um die städtischen Verwaltungen und ihre Organisation, die Aquädukte in Rom und den Provinzen und anderes. Für die Privatbäder war besonders die Frage der Wasserzuteilung wichtig, die auch stundenweise erfolgen konnte (S. 106 f.). Kapitel 5 ›Benutzung und sozialer Status‹ (S. 119–139) befasst sich mit der Frage, wer in Privatbädern baden durfte und wann. Sehr einleuchtend ist die Vermutung, dass in Villen ohne nah gelegene Nachbarstädte auch ›Privatbäder‹ zugänglich waren. Das wird (S. 129 f.) auch für einige afrikanische Stadtbäder mit direktem Zugang von der Straße erwogen. Gemeinsames Baden von Frauen und Männern in Privatbädern ist nicht überliefert, wird aber ähnlich wie in den öffentlichen Thermen zeitweise möglich gewesen sein. Die Beschreibungen von Bädern (S. 130–133) verdeutlichen noch einmal deren Rolle auch als Statussymbol. Der Abschnitt ›Privatbäder als Indikator des Romanisierungsgrades‹ (S. 134–136) ist in seiner Terminologie etwas schwierig. Die Badekultur als Gradmesser der Romanisierung ist natürlich allgemein anerkannt. Die Verfasserin überlegt, ob man dies auch auf die Privatbäder übertragen kann – was zutreffend sein dürfte –, will dies aber mit Schriftquellen zu Privatbädern bei Ausonius und Sidonius Apollinaris beziehungsweise in der *Anthologia Latina* belegen, die den schon von Statius verwendeten Vergleich mit Baiae benutzen. Zumindest der Ausdruck ›Romanisierung‹, der für das erste und zweite Jahrhundert angemessen war, scheint für die Senatsaristokratie des vierten und fünften Jahrhunderts in Gallien oder für die Grundbesitzer unter der Vandalenherrschaft, die sich jeweils als Vertreter römischer Traditionen verstanden, nicht recht passend.

Ausgehend von einer Passage bei Sidonius über den »privatus pudor« diskutiert de Haan dann (S. 136–139) die Entwicklungen in der Spätantike. Die Veränderungen im Schamgefühl weist sie schon seit dem späten zweiten Jahrhundert nach, also nicht nur unter christlichem Einfluss. Eine häufigere Benutzung von Privatbädern durch die Oberschicht, die öfter als typisch für die Spätantike angesehen wird, zeichnet sich in dem untersuchten Material nicht ab. Sie geht vielmehr bis ins erste nachchristliche Jahrhundert zurück. Das ist auch der Tenor der ›Ergebnisse‹ (S. 139). Das aufwendige Privatbad reicht vom zweiten vorchristlichen Jahrhundert bis ans Mittelalter. Andererseits verschwinden mit dem allgemein zunehmenden Bäderluxus auch bei öffentlichen Bädern im ersten Jahrhundert die einfacheren Anlagen, die für Repräsentationszwecke nicht mehr geeignet waren. Das gilt jedenfalls für die Stadthäuser, wo man die Familia in

die öffentlichen Bäder schicken konnte. Villenbäder können auch einfacher bleiben oder durch aufwendigere ergänzt werden.

Insgesamt gibt Nathalie de Haan nicht nur eine umfassende Darstellung der Privatbäder, sondern liefert auch einen gut reflektierten, überzeugenden Beitrag zum römischen Badewesen und zur Alltagskultur überhaupt.

Bonn

Harald Mielsch